

REZENSIONEN

Autor*innenkollektiv Biwi Kefempom

Femi(ni)zide. Kollektiv patriarchale Gewalt bekämpfen

BRIGITTE TEMEL

Seit Sommer 2020 setzt sich die in Wien verortete feministische Vernetzung „Claim the Space“ intensiv mit dem Thema Femi(ni)zide auseinander. Aus dieser Vernetzung hat sich das Autor:innenkollektiv Biwi Kefempom („Bis wir keinen einzigen Femi(ni)zid mehr politisieren müssen“) – bestehend aus *Judith Goetz*, *Cari Maier*, *Kyra Schmied* und *Marcela Torres Heredia* – zusammengefunden. Die von ihnen veröffentlichte Monografie setzt sich zum Ziel, jene strukturellen und intersektionalen Gewaltverhältnisse zu thematisieren, die Femi(ni)ziden zu Grunde liegen sowie Anknüpfungspunkte und Praxen gemeinsamer und solidarischer feministischer Kämpfe zu ergründen.

„Femi(ni)zid“ wird von den Autor:innen sowohl als theoretisches als auch politisches Konzept verstanden. „Femi(ni)zid“ als theoretisches Konzept bedeutet, ein spezifisches Verständnis von Morden an Frauen, Lesben, Inter, Nicht-binären und Transpersonen zu entwickeln, bei welchem das Geschlecht bzw. die sexuelle Orientierung eine besondere Rolle spielt. Hingegen legt „Femi(ni)zid“ als politisches Konzept den Fokus auf eine feministische Praxis, welche die hinter diesen Morden liegenden patriarchalen und heteronormativen Machtverhältnisse problematisiert. Das wird als Voraussetzung betrachtet, um (tödliche) patriarchale Gewalt und die gesellschaftlichen Verhältnisse und Strukturen, welche diese erst ermöglichen, zu benennen, zu verstehen und zu politisieren. Die spezifische Schreibweise „Femi(ni)zid“ vereint hierbei unterschiedliche Begriffsgeschichten und deren geografische Kontexte. Die Genealogie des Begriffs sowie die damit verbundenen globalen feministischen Kämpfe – mit besonderem Fokus auf Lateinamerika und die Karibik – werden im ersten Kapitel näher erläutert. Im zweiten Kapitel werden eigene Zugänge zum Thema reflektiert und kritisch verortet. Ebenfalls fragen die Autor:innen danach, was die Bezugnahme auf insbesondere lateinamerikanische, feministische Kämpfe aus einer solidarischen, dekolonialen Perspektive heraus für Wissenschaft und politische Praxis im globalen Norden bedeutet. Im dritten Kapitel erfolgt eine fundierte Auseinandersetzung mit dem Begriff Femi(ni)zid im deutschsprachigen Kontext und wie dieser mit einem intersektionalen Zugang vor dem Hintergrund bestehender gesellschaftlicher Herrschafts- und Geschlechterverhältnisse eingeordnet und analysiert werden kann. Im vierten Kapitel werden feministische Praxen zueinander in Relation gesetzt und insbesondere anhand der Bewegungsgeschichte und der politischen Praxis von „Claim the Space“ dokumentiert und diskutiert. Das

letztes Kapitel dient abschließend der Reflektion des vom Autor:innenkollektiv erarbeiteten analytischen und politischen Konzepts.

Die Monografie bedient sich eines breiten Femi(ni)zid-Begriffs, welcher das komplexe Zusammenwirken und Ineinandergreifen von Geschlechterverhältnissen, spezifischen Gewalterfahrungen aufgrund unterschiedlicher gesellschaftlicher Positioniertheiten von Frauen, Lesben, Nicht-Binären, trans und Agender-Personen (FLINTAs) sowie konkreten Tätern umfasst (12f.). Somit arbeiten die Autor:innen mit einem Femi(ni)zid-Begriff, welcher nicht ausschließlich cisgender Frauen erfasst – dieser Zugang stellt zugleich auch eine Voraussetzung für inklusive, kollektive und solidarische Kämpfe dar. Unter der Bezeichnung „femi(ni)zidaler Gewalt“ (12) wird darüber hinaus auch der Staat als (Mit-)Täter von Femi(ni)ziden in die Verantwortung genommen – beispielsweise wenn FLINTAs „an den Folgen von Gewaltausübung, an der fehlenden (staatlichen) Versorgungsleistung oder durch Abtreibungspolitik (sterben)“ (13). Die Relevanz eines solchen Verständnisses zeigt sich konkret an der Frage, welche Morde Eingang in amtliche Statistiken finden. Deutlich wird dies etwa am Beispiel der Erschießung einer psychisch kranken Frau während eines Polizeieinsatzes durch einen Polizisten. Dies haben „Claim the Space“ bzw. die Autor:innen, anders als etwa die Autonomen Österreichischen Frauenhäuser (AÖF), als Femi(ni)zid in ihre Zählungen aufgenommen (256).

Aus wissenschaftlicher wie aktivistischer Perspektive bietet unter anderem das fünfte Kapitel eine Fülle an Material, welches zum (Weiter-)Diskutieren, Nachdenken und Forschen einlädt. In diesem Teil sind vor allem Fragen rund um Ein- und Ausschlüsse sowie (Un-)Sichtbarkeiten zentral – ohne den Anspruch auf abgeschlossene Antworten zu erheben. So wird beispielsweise erörtert, inwieweit Morde innerhalb lesbischer Beziehungen als Femi(ni)zide zu definieren sind und FLINTAs prinzipiell Femi(ni)zide verüben können. Auch wird auf spezifische Herausforderungen rund um die begriffliche Fassung von Morden an trans Personen („Transzid“ – „Transfemi(ni)zid“) sowie deren Zählung eingegangen. Unter der Bezeichnung „femi(ni)zidaler Suizide“ wird schließlich ein Thema aufgegriffen, welches oftmals in Studien keinen Eingang in die Analyse findet. Die Autor:innen liefern hier – wiederum unter Rückbezug auf transnationale Perspektiven („suicido femicida“, 216) – die wichtige Erkenntnis, dass auch jene Fälle von Suiziden, denen eine Geschichte von Partnerschaftsgewalt vorangegangen ist, als Femi(ni)zide zu werten sind.

Die Monografie leistet einen wichtigen Beitrag zur Politisierung von Femi(ni)ziden sowie der Dokumentation feministischer Bewegungsgeschichte und Erfahrungswissens. Den Autor:innen ist es gelungen, Femi(ni)zide – in all ihren Erscheinungsformen – stets vor dem Hintergrund komplexer gesellschaftlicher Verhältnisse zu analysieren. Je nach individuellem Zugang zur Thematik (aktivistisch, theoretisch, forschend) bietet das Buch unterschiedliche Zugänge und Ansatzpunkte für die weitere Auseinandersetzung. Die Offenheit der Publikation für vielfältige Perspektiven und die durchweg gut lesbaren und verständlichen Texte sind ein Gewinn. Es werden wichtige Impulse und Denkanstöße geschaffen, welche zu weiterführenden Diskus-

sionen und zum Nachdenken einladen – mit dem Ziel, sich der „Utopie einer Gesellschaft ohne Gewalt“ (19) kollektiv und solidarisch weiter anzunähern.

Autor*innenkollektiv Biwi Kefempom, 2023: Femi(ni)zide. Kollektiv patriarchale Gewalt bekämpfen. Berlin: Verbrecher Verlag. 296 S., ISBN 978-3-95732-552-5.

Dinah K. Leschzyk

Antiqueere Rhetorik. Wie die Bolsonaros in Brasilien ein Feindbild LGBTIQ* konstruieren

LÍVIA DE SOUZA LIMA

Bei dem Buch von *Dinah K. Leschzyk* handelt es sich um ihre Habilitationsschrift. Diese greift ein überaus brisantes Thema auf: die historische und systematische Diskriminierung der LGBTIQ* in Brasilien, und wie diese ein integraler Bestandteil der politischen und ideologischen Strategie der Regierung Bolsonaro wurde. Das Ziel des Werkes ist zu zeigen, wie Bolsonaro und seine politisch aktiven Söhne zusammenarbeiten, um eine antiqueere Rhetorik zu festigen, zu verbreiten und damit ihre politische Agenda voranzutreiben. Ausgehend von der These, dass die Bolsonaros mit einem Feindbild LGBTIQ* operieren, analysiert Leschzyk 37.000 Tweets, 72 Blogbeiträge und 139 Kongressreden, um zu erforschen, welche diskursiven Strategien und rhetorischen Techniken die Bolsonaros im Rahmen ihrer Feindbildkonstruktion anwenden. Bemerkenswert an dieser Arbeit ist, dass die Autorin Jair Bolsonaro nicht als individuellen Akteur betrachtet. Vielmehr behandelt sie den *Bolsonarismus* als ein familiäres Phänomen und zeigt auf, dass seine Söhne Flávio, Carlos und Eduardo, die alle in der institutionalisierten Politik tätig sind, zentrale Figuren bei der Festigung und Verbreitung der diskriminierenden und ausschließenden Diskurse sind.

Das theoretische Fundament der Studie bilden die Queer Theory und die queer-perspektivierten Feindbildanalysen. Deren zentrale Annahme ist es, dass die Konstruktion von LGBTIQ* durch negative, diskriminierende Diskurse definiert wird, die auf Klischees, Stereotype und Vorurteile rekurrieren. Als Analyseverfahren dient der Autorin ein diskurshistorischer Ansatz aus dem Kontext der kritischen Diskursanalyse. Zur Historisierung widmet Leschzyk daher dem Kampf der LGBTIQ* in Brasilien gegen strukturelle und institutionelle Diskriminierung und für Gleichstellungsmaßnahmen ein eigenes Kapitel. Denn die aktuellen gewalttätigen Übergriffe gegen LGBTIQ* basieren ganz wesentlich auf historisch gewachsenen negativen Stereotypen, auf homo- und transphobischen Überzeugungen sowie auf dem unzureichenden rechtlichen und sozialen Schutz dieser Gruppe. Durch die Verortung der Analyse in einer historischen Perspektive zeigt die Autorin, dass die negative Konstruktion von